Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 5

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Hirzel, Beat

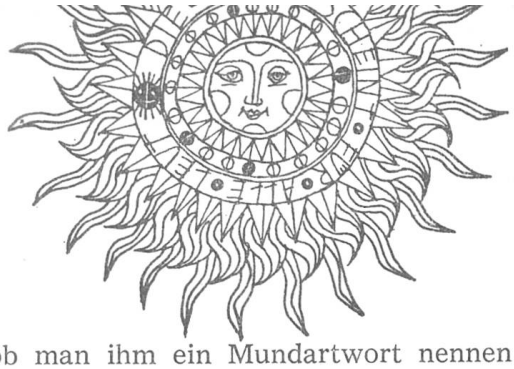
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

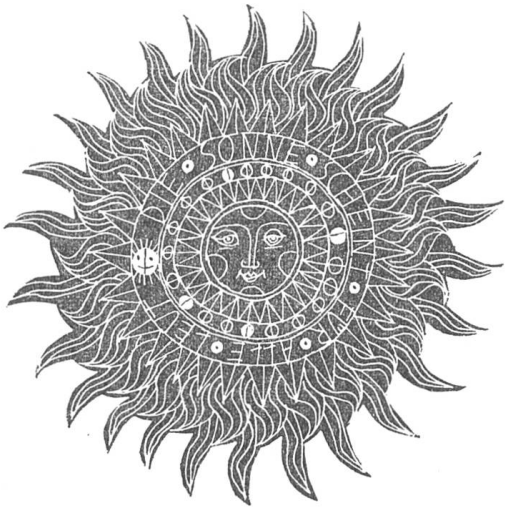
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Lehrer der fünften Klasse fragte in einer Sprachübung, ob man ihm ein Mundartwort nennen könne, das beschreibe, wie Wasser ganz fein kocht. Die Schüler bemühten sich, ob der kuriosen Frage tiefsinnig in die Luft zu schauen, dann aber streckte einer auf und sagte: «Choche», Gelächter, Zwischenruf: «blöd», dann ein anderer: «strodle». Und damit war es fertig. «Blöterle», «sütterle» und anderes mehr kannte niemand. Es ist kein Wunder, daß unsere Sprache und damit unser Denken verarmt. Wenn wir den Wortschatz aufgliederten, der unseren Gesprächen und unseren Briefen, vor allem den diktierten Geschäftsbriefen, zugrunde liegt, ich glaube: wir brauchten nicht einmal viertausend Wörter! Auch einige unserer Schriftsteller sind nicht mit dem Reichtum des Wortes gesegnet, sie schöpfen keineswegs aus dem Vollen, wie man das vom Fachmann erwarten möchte, sondern sie schreiben eben drauflos, damit es möglichst ähnlich töne (nicht klinge) wie das Geschwätz, das auch sonst schon allenthalben auf einen eindringt. Es sei gewollt, sagt man. Wir sind auf dem Weg, die Sprache zu verlieren. Wir lassen uns von der Reklame und «vom Fernseh» (was für ein schönes Wort!) nur noch an-reden. Ich kenne Menschen, die in diesem Betrieb völlig verstummt sind. Höchstens der Alkohol oder der Psychoanalytiker können ihnen noch helfen, aus sich herauszukommen. Manche müssen zu einem Aufenthalt in die Nervenheilanstalt. Ja, wir sind ver-rückt. Wir sind nicht mehr dort, wo wir sein möchten. Deshalb lassen wir aller Enden Nebel hochsteigen, die uns ins verlorene Paradies entrücken sollen. Viele hüllen sich von oben bis unten in fröhlichen, farbigen Jugendstil, andere flüchten in irgendeine gepriesene östliche Lebensschule. Nur, so auszuharren wie sie sind, das halten sie nicht aus. Alle diese Menschen, wir alle suchen so nichts anderes als was man altmodisch «das Glück» nennt. Wir alle möchten aus uns heraus, wir möchten uns äußern. Das ist das Glück. Man muß nur ein kleines Kind beobachten, dem es gelingt, einen ersten ganzen Gedanken in einem Satz zu formulieren und damit verstanden zu werden. Ich habe nie ein überwältigenderes Strahlen gesehen. Über ihm geht tatsächlich die Sonne auf: es hat sprechen und durch die Sprache denken gelernt, es ist ein Mensch geworden und es ist sich dessen bewußt. — Wenn wir Erwachsenen darauf achten wollten!

Beat Hirzel